

Für einen integralen Produktivitätsbegriff und eine selbstbewusste Biobewegung

Ein Diskussionsbeitrag der Zukunftsstiftung Landwirtschaft zum Thema „Bio 3.0“



Das erste Positionspapier „Bio 3.0“ einer Gruppe von Verbands- und Institutsverantwortlichen des Biolandbaus zur Biofach im Februar 2015 hat bei uns, ganz im Sinne der Autoren, Nachdenken, Diskussionen und Widerspruch ausgelöst, den wir intern auch in die Diskussion einbrachten. Nun liegt ein überarbeitetes Positionspapier¹ vor, zu dem wir im Folgenden gerne Stellung nehmen, um die Debatte weiter voranzutreiben.

Zwei Bemerkungen vorab: Wir halten das Markenzeichen „Bio 3.0“ nach wie vor für eine unpassende Verkürzung. Wir begreifen Biolandbau nicht als linear fortgeschriebenes Software-Programm sondern als sozial-ökologische Bewegung, deren vielfältige, von sehr unterschiedlichen Menschen getragene Fortentwicklung ein nicht immer kohärentes Kontinuum aus Fortschritten und Rückschlägen ist. Und: Die zweite Version des Papiers erscheint uns eher etwas abgeschliffener und ungenauer als prägnanter.

WIE PRODUKTIV IST BIO?

Natürlich muss die biologische Landwirtschaft sich schneller und weiter verbreiten als in der Vergangenheit, um relevante Beiträge zur Lösung der großen globalen Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte zu leisten. In der Tat bedarf es dafür auch neuer Strategien zur Steigerung der Produktivität. Doch von welcher Produktivität ist die Rede?

Das Positionspapier beschreibt wesentliche Faktoren eines differenzierten Produktivitätsbegriffes, spricht vom notwendigen Systemansatz, von Suffizienz versus Effizienz und allerlei in letzter Zeit entwickelten

Nachhaltigkeitsbewertungssystemen. Aber an den entscheidenden Stellen des Papiers bleibt der Produktivitätsbegriff auf die klassische „Dezitonne pro Hektar“ reduziert. Dem zur Überwindung des fatalen Produktivismus des letzten Jahrhunderts nötigen Suffizienz-Paradigma wird zwar ein Kasten gewidmet. Doch in den Lösungsvorschlägen spielt es keine Rolle.

INTEGRALE PRODUKTIVITÄT

Wir schlagen vor, gewissermaßen ein Integral über alle für die Land- und Lebensmittelwirtschaft wesentlichen Produktivitätselemente zu bilden. Zu integrieren sind dabei sowohl Menge und Nährwert als auch die besondere Qualität der Produkte und Ökosystemdienstleistungen, die Art und Weise der Inanspruchnahme und des Verbrauchs von Ressourcen wie Flächen, Wasser, Energie, Nährstoffe, Emission und Eintrag von Gift- und anderen Problemstoffen. Zu berücksichtigen ist aber auch die Erreichung der Ziele einer gesunden Ernährung, des Wohlbefindens von Mensch und Tier, des Erhalts der genetischen Vielfalt und einer vielfältigen Kulturlandschaft samt deren gerechter Verteilung und wirtschaftlich effizienter Erzeugung. Hierfür schlagen wir der Einfachheit halber den Begriff „integrale

¹ Urs Niggli, Jan Plagge, Steffen Reese, Thomas Fertl, Otto Schmid, Urs Brändli, Daniel Bärtschi, Gregor Pöpsel, Robert Hermanowski, Hans Hohenester und Gerti Grabmann, Oktober 2015, Mit Bio zu einer modernen nachhaltigen Landwirtschaft
<http://www.bioaktuell.ch/fileadmin/documents/ba/bildung/Bio-DreiNull-zweiterEntwurf-2015-09-30.pdf>

Produktivität“ vor, in dem sowohl die ökonomischen, als auch die sozialen, kulturellen und ökologischen Komponenten enthalten sind.

Die biologische Land- und Lebensmittelwirtschaft einschließlich des Handels muss ihre überlegene, differenzierte Produktivität, überzeugend und messbar im Alltag und in der politischen und wissenschaftlichen Debatte beweisen. Modellcharakter und Innovationsführerschaft der Biobewegung entstehen da, wo sich natürliche, wirtschaftliche und soziale Kreisläufe auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene gegenüber linearen, industriellen Wachstums- und Expansionsmodellen durchsetzen.

Die Zeiten, in denen relativierende Verweise auf die „wahren Kosten“ allein ausreichten, sind allerdings vorbei. Die Internalisierung derzeit externalisierter gesellschaftlicher Kosten wird nur gelingen, wenn diese auch beziffert werden können. Ohne eine solche Operationalisierung erscheint der Wettstreit der Systeme zum Nachteil des Biolandbaus gerade da ideologisch, wo er in Wahrheit präzise quantifizierbar ist. Dieser Herausforderung („true cost accounting“) wird das Papier konzeptionell leider noch nicht gerecht.

Welcher Art und welchen Ausmaßes ist in diesem Lichte die unterstellte Ertragslücke („yield gap“) zwischen biologischer und sogenannter konventioneller Produktion? Von welcher „Produktivitätsschere“ ist die Rede? Nur eine präzise und differenzierte Beschreibung wird Hinweise auf bestmögliche Lösungen geben. Widersprüchliche, schwammige und inkonsequent verwendete Produk-

tivitätsbegriffe bestärken alte Vorurteile. Sie verstärken so die Blindheit des überkommenden, industriellen Wachstumsmodells, innerhalb dessen die Menschheit nicht nachhaltig überleben kann. Nach seinen Kriterien kann der biologische Landbau deshalb auch niemals die effizientere Option sein.

SCHWACHES WACHSTUM DER PRODUKTION

Die ökonomische Analyse mangelnder Rentabilität trotz steigender Nachfrage und rückläufigen Angebots in den Heimatländern der Autoren erscheint uns nicht zwingend. Den etwas willkürlich angeführten Zahlen (Flächenwachstum im Vergleich zu Marktwachstum) liegt eine Vielzahl von Faktoren zugrunde. Beispiele für die Rentabilität von Ökobetrieben in einzelnen Jahren ergeben noch keine belastbare wirtschaftliche Analyse. Wesentliche Rahmenbedingungen werden vernachlässigt. Beispielsweise wird der Faktor Biogas und dessen Doppelförderung als Grund für Rentabilitätsverlust nicht erwähnt. Auch die ungerechte Verteilung des Mehrwertes in der Wertschöpfungskette zwischen Produktion, Verarbeitung und Handel wird nicht thematisiert. In erster Linie Billigimporte von biologisch erzeugten „Rohstoffen“, wie sie von der Biobranche selbst in den letzten Jahren forciert wurden, für fallende Gewinne verantwortlich zu machen, ist zu kurz gegriffen.

Mangelnder Rentabilität von Höfen ausgerechnet mit Rationalisierung und Innovationen in der Produktion begegnen zu wollen, überzeugt auch ökonomisch nicht. Innovationen steigern in der Regel bestenfalls kurzfristig die Gewinne der Betriebe, die sie zuerst einführen auf Kosten

derer, die später folgen. In einem Markt, der nicht von der landwirtschaftlichen Produktion, dem Angebot, dominiert wird, sondern von der Nachfrage spricht alles dafür, dass auch die Effizienz-Gewinne von den immer konzentrierter auftretenden Handelsunternehmen und Marken eingestrichen werden; oder von diesen im Konkurrenzkampf an die Verbraucher weitergegeben werden.

In der gesamten biologischen Wertschöpfungskette setzt sich deshalb die Einsicht durch, dass den systemaren Zwängen des Marktes eine enge Partnerschaft von Handel und Verarbeitung mit der Erzeugung begegnet werden muss, um auf direktem Wege die Ungleichgewichte auszugleichen.

Alte und neue Ansätze der Regional- und Direktvermarktung, von solidarischer Landwirtschaft und genossenschaftlicher Kooperation von Erzeugern und Verbrauchern erscheinen uns für die Wirtschaftlichkeit des Biolandbaus und dessen nachhaltige Ausdehnung höchst vielversprechend. Dass viele dieser Experimente im deutschsprachigen Raum noch einen utopischen Flair haben, macht sie für junge Menschen besonders attraktiv. Dass sie in Amerika und Asien wirtschaftliche Dimensionen angenommen haben, die hierzulande nur Biosupermärkte erreichen, ermutigt uns. Weshalb, fragen wir deshalb, taucht die solidarische Landwirtschaft in dem Papier nur als „besondere Leistung“ neben dem Verzicht auf Zellfusion in der Züchtung und dem Einsatz behornter Kühe auf?

ERNÄHRUNGSSICHERHEIT UND ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

Der verkürzte und unsaubere Produktivitätsbegriff des Papiers macht sich besonders schmerzlich in der Beschreibung der Herausforderung „Ernährungssicherheit“ bemerkbar. Die hier wiedergegebene Diskussion über die Flächenproduktivität biologischer Landwirtschaft wäre für das Problem nur relevant, wenn die verfügbare Agrarfläche und deren Kalorienenertrag der limitierende Faktor bei der nachhaltigen Versorgung mit gesunden Lebensmitteln wären. Diese Behauptung aber stellen nur noch hartgesottene und ewig gestrige Polemiker auf. Weder die Welternährungsorganisation FAO noch ernst zu nehmende Institutionen und Wissenschaftler leugnen heute, worauf das Papier im zweiten Teil dieses Abschnitts selbst verweist: Wir könnten schon heute 11 Milliarden Menschen ernähren.

Dass der Biolandbau gegenüber chemisch-industriellen Produktionsweisen beim Vermeiden von Verlusten durch Verschwendung, übermäßige Fleischproduktion auf Ackerfutter-Basis oder gar Missbrauch von Äckern zur Sprit- und Energieerzeugung keinen Vorteil „per se“ habe, kann nur annehmen, wer all diese Formen der Industrialisierung der Landwirtschaft grundsätzlich auch „in Bio“ für machbar hält. Dem möchten wir entgegen, dass selbst da, wo dies heutigen und künftigen Bioverordnungen und IFOAM-Vorschriften nicht direkt widerspricht, solche destruktiven Formen der Land- und Lebensmittelwirtschaft sehr wohl „per se“ dem Geist und Wesen des biologischen Landbaus widersprechen.

Dass die ökologische Intensivierung des Biolandbaus in der Tat die kostengünstigste

Form nachhaltiger Produktivitätssteigerung für Klein- und Subsistenzlandwirtinnen und -wirte in Afrika ist, wird von den Autoren eher verschämt am Ende dieses Abschnittes erwähnt. Der Hinweis auf den dafür erforderlichen hohen Wissensstand klingt fast wie eine Relativierung.

Wir möchten betonen, dass die enorme Steigerung von Produktion, Nährwert und Versorgungssicherheit durch agrarökologische Methoden keineswegs nur in Afrika stattfindet. Sie gehört zu den ermutigendsten Erfolgen der Landwirtschaft weltweit und beschränkt sich nicht auf Subsistenz-Landwirte, sondern gilt für alle arbeits- und wissensintensiven, kleinbäuerlichen Familienunternehmen. Diese Bäuerinnen und Bauern wiederum ernähren nach wie vor den größten Teil der Menschheit.

Vor diesem Hintergrund empfehlen wir, dieses entscheidende und einzigartige Potential des Ökolandbaus für eine nachhaltige Ernährungssicherheit nicht unter den Scheffel zu stellen. Was uns an dieser Stelle noch fehlt ist der Hinweis: Zugang zu Land, Wissen und Produktionsmitteln, Geschlechtergerechtigkeit und Einhaltung der Menschenrechte, Organisationsfreiheit und verbesserte Arbeits- und Einkommenssicherheit sind entscheidend für die zuverlässige Steigerung der Erträge von Bauernhöfen und Subsistenzwirtschaften.

Die Stärkung und Durchsetzung der Rechte von Bäuerinnen und Bauern, gilt längst auch bei der FAO und anderen UN-Gremien als der vielleicht wichtigste Faktor zur Überwindung von Mangel- und Fehlernährung. Wir plädieren für ein klares Bekenntnis dazu, dass es um diese Faktoren

beim Biolandbau per se besser bestellt sein muss.

AGRARÖKOLOGISCHE KONKURRENZ?

Leider erscheint dieses Zusammenfallen von ökologischer und sozialer Bewegung für einen Teil des Ökosektors und seines Managements nicht mehr selbstverständlich. Dass Kritiker eines vermeintlichen „Industrie- und Kolonialbio“ dafür teilweise gute Argumente ins Feld führen können, macht uns betroffen und sollte nachdenklich stimmen. Weil wir an die Werte des Biolandbaus auch da glauben, wo sie vielleicht nicht wissenschaftlich zu untermauern sind; weil wir nicht bereit sind, das eine vom anderen zu trennen, sehen wir in der öko-sozialen, humanitären und demokratischen Glaubwürdigkeit des Biolandbaus eine der grössten Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte. Wo unsere Ziele und die Wirklichkeit auseinander klaffen, müssen wir das selbst als Erste schonungslos benennen, auch da wo keine einfachen Lösungen zur Hand zu sein scheinen. Wir warnen davor, die bereits bestehenden und sich aller Voraussicht nach künftig zuspitzenden sozialen Konflikte in der Land- und Lebensmittelwirtschaft anderen zu überlassen oder als „Kommunikationsprobleme“ durch gewachsene Distanz zu den Verbrauchern abzutun. Eine solche Haltung wäre nicht nur unmoralisch. Sie würde sich zudem nur allzu schnell als geschäftsschädigend für die gesamte Biobewegung erweisen.

Vor diesem Hintergrund ist es uns wichtig, dass der Biolandbau sich offensiv und solidarisch als Teil der über seine zertifizierten Reihen weit hinaus gehenden agrarökologischen Bewegung in Nord und

Süd positioniert. Die Agrarökologie, bei der die lokalen Kreisläufe und Netzwerke im Mittelpunkt stehen, ist die Seele des Biolandbaus. Wir dürfen nicht zulassen, dass das eine gegen das andere ausgespielt wird, aus welchen Motiven auch immer.

WAS IST EIGENTLICH KONVENTIONELL?

Wir empfehlen grundsätzlich, sich aus dem irreführenden Schema „ökologische versus konventionelle Landwirtschaft“ insofern zu lösen, als wer sich von allem was nicht bio-zertifiziert ist, abgrenzt, sich ohne Not in die völlig falsche Nische drängt. Viele agrarökologische Praktiken des Biolandbaus sind sehr viel konventioneller und traditionsbewusster als die der industriellen, chemischen Landwirtschaft oder fabrikmäßigen Tier- und Pflanzenproduktion. Der fundamentale Unterschied des Biolandbaus besteht vielmehr zu einer ökologisch, sozial und kulturell destruktiven Landwirtschaft, die den Namen konventionell eigentlich nicht verdient.

In vielen Regionen der Welt werden auch ohne Staats- oder Verbandssiegel Millionen von Hektar Acker- und Weideland ökologisch hochwertig und nachhaltig bewirtschaftet. Viele dieser traditionell wirtschaftenden Betriebe sind aus unserer Sicht natürliche Verbündete, von denen der moderne Biolandbau noch manches lernen kann.

Es gehört zu den zentralen Bio-Wachstumsstrategien, sowohl gegenüber Landwirtinnen und ihren Familien als auch gegenüber den Verbrauchern deutlich zu machen, dass der biologische Landbau gute Konventionen und Traditionen der Landwirtschaft gegen deren industrielle, chemische oder kolonialistische

Pervertierung verteidigt. Das betrifft das über reine Wissenschaft weit hinausgehende bäuerliche Wissen, aber auch die soziale und kulturelle Rolle der Landwirtschaft und ihrer Konventionen in den ländlichen Gemeinden und im Dialog zwischen Stadt und Land.

NUR EINE FRAGE DER KOMMUNIKATION?

Die Herausforderung, mehr Transparenz und Sicherheit in der Wertschöpfungskette zu gewährleisten, ist in der Tat eine unvermeidliche Folge der „gewachsenen Distanz zwischen Erzeugern und Verbrauchern“. Das Ausmaß dieser Distanz bestimmt auch die Bedeutung moderner Kontrollsysteme. Dass diese letztlich immer ein schaler und betrugsanfälliger Ersatz für direkte soziale Kontrolle und das Vertrauen zwischen Produzenten und Kunden bleiben, muss dabei ein wichtiger Bestandteil der Kommunikation bleiben; aber auch, dass Zertifizierung im biologischen Landbau mehr sein kann als Kontrolle und eine wichtige, positive Rolle spielt für die Fortentwicklung seiner guten Praxis und den Wissenstransfer.

Dagegen möchten wir massiven Widerspruch gegen die Behauptung der Autoren anmelden, die gleiche Art von Distanz erzeuge unterschiedliche Erwartungen von Erzeugern und Verbrauchern. Dass Kleinteiligkeit, regionale Vermarktung und besondere Tiergerechtigkeit (wochenlang saugende Kälber) „nicht korrekte und sachdienliche Vorstellungen“ sind und durch geeignete Kommunikationsmaßnahmen überwunden werden müssen, können wir nicht unterschreiben. Solche Ideale und Ziele, deren Erreichbarkeit und Kosten gemeinsam diskutiert werden müssen, können

gemeinsam realisiert werden. Sie haben nicht das Geringste zu tun mit realitätsfernen, von der EU Kommission vorgeschlagenen Pestizid-Grenzwerten und deren Messung. An dieser Stelle gerät das Papier in gefährliche Nähe zur Rhetorik der industriellen Landwirtschaft.

TECHNIK UND GLAUBEN

Wir bezweifeln, dass Technologiefreundlichkeit oder -feindlichkeit zentrale und hilfreiche Begriffe für die Entwicklung der ökologischen Landwirtschaft der kommenden Jahre sind. Keine Technologie sollte grundsätzlich ausgeschlossen werden, die zur Optimierung einer naturnahen, ökologisch, sozial und wirtschaftlich nachhaltigen Landwirtschaft beiträgt. Ob und wie sie sich mit den Grundsätzen von IFOAM und den Prinzipien des ökologischen Landbaus verträglich bedarf ständiger und vielfältiger, transdisziplinärer Debatten.

Diese Diskussionen kommen ohne Werte so wenig aus wie ohne Wissenschaft. Das unterscheidet den Biobereich nicht von anderen Diskussionszusammenhängen, in denen Werturteile, wissenschaftlich schwer belegbare Annahmen und Vorurteile ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Der Glaube an „den“ technischen Fortschritt gehört zu dieser Kategorie ebenso wie die Überzeugung, dass Innovation automatisch zum Besseren führt.

Der Biolandbau könnte etwas offener und schneller in der Adaption des technischen Fortschritts sein: geschenkt. Ein systematisches Hemmnis für seine Ausbreitung oder gar einen Grund für ein Zwei-Klassen-Bio sehen wir darin nicht. Ob und wo eine Absenkung von Standards tatsächlich eine höhere Gesamt-Produktivität im eingangs beschriebenen Sinne

erreichen und zu mehr Biofläche führen würde, bleibt zu belegen.

Prinzipielle Technikfeindlichkeit können wir im Bio-Landbau nicht ausmachen, wohl aber eine gesunde Skepsis gegenüber Innovationen, deren ökologischer und sozialer Wert praktisch nicht belegt ist. Entscheidend bei der Bewertung von Techniken und Innovationen ist ihre Wirkung auf das Gesamtsystem. Dies im Auge zu behalten sollte zu den besonderen Tugenden der Bio Landwirtschaft gehören und zu einer entsprechenden ganzheitlichen Innovationskultur, die sie deshalb tunlichst nicht Experten überlassen sollte.

Eine Kuh-Beobachtungs-App wie Cowbook beispielsweise grundsätzlich auszuschließen wäre grotesk; ihren Einfluss auf die Mensch-Tier-Beziehung nicht zu hinterfragen kurzfristig. Ähnliches gilt für die Gewinnung grosser Bild- und Datenmengen und deren Verknüpfung mit Drohnen und GPS-Systemen, für unkrautrupfende Roboter, die Nutzung von Molekularbiologie und Informationstechnologien in der Züchtung und vieles mehr.

Die ursprünglich noch sehr viel pointierter formulierte Hoffnung der Autoren, einzelne Technologien, etwa im Grenzbereich der Gentechnik, könnten das „handycap“ des Verzichts auf chemische Pestizide und Düngemittel kompensieren und den postulierten Produktivitätsmangel überwinden, sollte in jedem einzelnen Fall diskutiert werden. Diese Debatten an eine Innovationskommission (oder gar heilige Bio-Inquisition?) abzugeben, halten wir für falsch. Die wilde Mischung von Techniken und ganzen Forschungsgebieten, die das Papier einer solchen Kommission zur Prüfung ihrer ‚Bioszulässigkeit‘ vorlegen will,

würde die Klügsten der Welt überfordern. Der Tendenz, die biologische Landwirtschaft, wie dies Gesetzestexte tun, als Ansammlung von Technikverboten zu definieren, könnte eine solche Kommission eher noch Vorschub leisten.

Im speziellen Fall der Gentechnik, der in der ersten Ausgabe des Positionspapiers noch klarer angesprochen wurde, und der aktuell wachsenden Zahl ihrer neueren Verfahren, einschließlich der Manipulation von RNA-Sequenzen bleiben wir dabei: Nach allem was wir darüber bisher wissen, sollten gentechnisch veränderte Organismen in geschlossenen Systemen verbleiben und sich nicht unkontrolliert in der Umwelt ausbreiten.

INNOVATIONSKULTUR

Wir sollten Technologien nicht mit Innovationen verwechseln. Der Vater des Begriffs, Joseph Schumpeter definierte Innovation als unternehmerischen Akt „schöpferischer Zerstörung“ einer bisherigen Praxis durch eine neue, auf dem Markt konkurrenzfähigere. Der Subtext moderner Innovation ist die Angst, vom nächsten Innovationsschub überholt zu werden. „Zerstöre oder weiche“ ist nicht immer der beste Ratgeber. Licht und Schatten der Innovationsschübe der letzten Jahrzehnte vom Drohnenkrieg über facebook bis zu fastfood und Totalherbiziden legen aus unserer Sicht durchaus eine gewisse Zurückhaltung nahe.

Technischer Fortschritt und Modernität in der Landwirtschaft wurden im kapitalistischen wie sozialistischen

Industriezeitalter vor allem durch erhöhte Arbeitsteilung und Spezialisierung sowie quantitatives Wachstum und damit verbundene Skaleneffekte verfolgt. Diese fordristischen Arbeitsteilungskonzepte haben ebenso wie der Einsatz harter Chemie und fossiler Energie längst ihren Höhepunkt überschritten. Postindustrielle Systeme streben u.a. mittels Systemforschung, moderner Biologie und Informationstechnologien eine Steigerung der Komplexität und Verbesserung der Integration von Produktion, Vermarktung und Verbrauch an. Hier ist dem Biolandbau eine Vorreiter-Rolle naturgemäß in die Wiege gelegt ist. Diese Chance sollte er nicht verpassen!

Abgesehen von der Frage ökologischer Verträglichkeit sollte der Biolandbau das Ziel nicht aus den Augen verlieren, durch die Reduzierung von externem Input auch Abhängigkeits- und Eigentumsverhältnisse zu vermeiden, die mit dem Einsatz bestimmter Technologien verbunden sein können. Um hier mit Papst Franziskus zu sprechen: „Das technokratische Paradigma ist nämlich heute so dominant geworden, dass es sehr schwierig ist, auf seine Mittel zu verzichten, und noch schwieriger, sie zu gebrauchen, ohne von ihrer Logik beherrscht zu werden.“²

BODENFRUCHTBARKEIT ALS MAßSTAB UND LEUCHTTURM NACHHALTIGER PRODUKTION

Im Wettbewerb der landwirtschaftlichen Systeme geht es natürlich auch um Produktivität. Hier kann und muss der Biolandbau sich wie beschrieben weiter

² Franziskus, 2015, Enzyklika „Laudatio si“ Über die Sorge für das gemeinsame Haus, S.46, Der gesamte Abschnitt II. Die Globalisierung

des technokratischen Paradigmas, ist ein lesenswerter Beitrag zu der Problematik

entwickeln. Mittelfristig wird sich das System durchsetzen, das dabei zusätzlich die besten Antworten auf die großen Herausforderungen Klimawandel, Biodiversitätsverlust und Stickstoff-Überschuss bereit hält, die Faktoren also, bei denen schon heute die planetaren Belastungsgrenzen überschritten sind. Erst im Zusammenspiel dieser Faktoren wird sich die Vorzüglichkeit eines Systems erweisen.

Wir finden die Schnittmenge dieser Anforderung in einer seit den frühesten Zeiten des Biolandbaus bekannten, aber bis heute vernachlässigten Größe: der Bodenfruchtbarkeit. Kohlenstoff-Speicherung, Wetter-Resilienz, Wasserhaushalt, Biodiversität, Nährstoffaufbau und -speicherung und nicht zuletzt die Produktivität wurzeln alle in fruchtbarem Boden. Die Zukunftsfähigkeit landwirtschaftlicher Systeme wird sich letztlich am fruchtbaren Boden zeigen und messen lassen. So gesehen ist jede Maßnahme, die unter Berücksichtigung der oben genannten Faktoren die Bodenfruchtbarkeit mehrt, zielführend.

Wichtig scheint uns dabei, ob es beispielsweise gelingt, ein Mykorrhizenfreundliches Bodensystem zu schaffen, oder ob Mykorrhizen und nützliche Bodenbakterien wie Handelsdünger als externer Input zugeführt werden müssen, weil die Bewirtschaftung ihre stabile Ansiedelung verhindert. Entscheidend ist in einem nächsten Schritt also, ob das landwirtschaftliche System im Kern ganzheitlich und in sich schlüssig und entsprechend widerstandsfähig ist.

Nicht eine Aneinanderreihung von Verzichten, sondern die Verkettung und Vernetzung vielfältiger, robuster

Systemkomponenten zu einem in sich stabilen und komplexen Wachstumsystem macht den Bio Landbau aus (im Unterschied zu sogenannter Integrierter Produktion aber auch zu reiner Einhaltung von Bio-Mindeststandards).

Wenn in einem solchen System unter außergewöhnlichen Umständen oder für einen zeitlichen Übergang auf bestimmte Verzichte zur Erreichung übergeordneter Ziele wiederum verzichtet wird, mag dies ein akzeptabler Zwischenschritt sein. Als Beispiele dafür seien mineral-nahe Düngung aus neuen Klärschlamm-aufbereitungsanlagen oder Futter-Mist-Kooperationen genannt. Der Biolandbau sollte sich dabei davor hüten, an sich Sinnvolles aus reinen Kommunikations-Erwägungen zu unterlassen.

SPEZIALISIERUNG UND INTEGRATION

Spezialisierung und damit verbundene Desintegration natürlicher und agronomischer Kreisläufe, aber auch sozialer Zusammenhänge sind nach den ersten Rationalisierungsschüben des modernen Biolandbaus heute eine große Herausforderung beim Wachstum der Branche und der einzelnen Unternehmen. Wir meinen, dass dem betrieblichen Spezialisierungsdruck am besten durch Differenzierung (wer kann was in der Region und dann Kooperation) begegnet werden kann.

Das hohe Maß an Integration von Verbraucher*innen, Verarbeiter*innen, Händler*innen und Produzent*innen samt dem dazugehörigen politischen und medialen Umfeld ist vielleicht das größte und gewichtigste Pfund, mit dem die Biobewegung wuchern kann.

Die Erfahrung, dass diese Integration und Werte-Bindung mit dem Wachstum des Gesamtsystems nachlassen kann, ist nicht von der Hand zu weisen. Das spricht freilich nicht dafür, in beschleunigter Entsolidarisierung, rücksichtsloser Produktivitätssteigerung und ungekonnter Nachahmung der Fehlentwicklungen der industriellen Land- und Lebensmittelwirtschaft sein Heil zu suchen.

Möglicherweise braucht die Debatte über die Zukunft des Biolandbaus eine noch intensivere Auseinandersetzung mit dem eigenen Moral- und Wertekodex jenseits der ökologischen Ausrichtung. Jedenfalls sollten wir genau darauf achten wo wir es mit wirtschaftlichen und wo mit ökologisch oder technisch begründeten Wachstumsschmerzen zu tun haben.

KOOPERATION UND SOLIDARITÄT ALS MARKENKERN

Den Schlüssel zur „schöpferischen Zerstörung“ (oder lieber: Transformation) des industriellen und auch individuellen Wachstumswahns sehen wir in der Beantwortung der Frage wie alle Beteiligten gemeinsam den Gesamtertrag an Lebensmitteln und eine ganzheitliche, ökologische, soziale und kulturelle Produktivität der Land- und Lebensmittelwirtschaft erzeugen, verarbeiten, vertreiben, handeln, bezahlen und genießen können.

Bio steht für eine „artgerechte“ und gesunde menschliche Ernährung, für sorgsamem, sparsamen und kultivierten Umgang mit Produktion, Lagerung, Verteilung, Zubereitung und Genuss von Lebensmitteln. Diese Qualität kann nur aus einer intensiven und respektvollen Beziehung zwischen allen Beteiligten der Nahrungs- und Wert-

schöpfungskette entstehen. Nur eine so tiefgreifende Innovation und Vision wird sich langfristig und nachhaltig durchsetzen: Die vielseitige, regionale und faire ‚Diät für einen kleinen Planeten‘ ist weit mehr als die Summe der Bioprodukte in Hofläden, Supermärkten, Versandhäusern, Kantinen und Restaurants. Sie ist das einzigartige und gesunde Produkt, das nur die Biobewegung liefern kann. Diese Zusammenarbeit macht Bio auch vor Fälschung, Missbrauch und Perversion sicherer als jedes, noch so ausgeklügelte Zertifizierungssystem.

Die systematische Entwicklung und Verdichtung dieser wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zusammenhänge braucht reale wie virtuelle Orte des Austauschs, der Begegnung und Kommunikation zwischen Verbraucher*innen und Landwirt*innen, Stadt und Land. Erst hier entsteht (gerne mit staatlicher Unterstützung, zur Not aber auch ohne sie) der Markt, auf dem sich der „wahre Preis“ der Lebensmittel realisieren lässt, ohne den Bio nicht konkurrenzfähig sein kann. Erst in diesem Austausch entstehen möglicherweise auch die zukunftsweisenden, systemsprengenden Fragestellungen an Technik, Wissenschaft und Praxis, aus denen tatsächliche Innovation entspringt.

Die Überlegenheit des Bioansatzes im „Wettbewerb der Systeme“ und Ideen kann sich nach unserer festen Überzeugung nur erweisen, wo er nicht auf die Konkurrenz landwirtschaftlicher Produktionssysteme reduziert wird. Erst da, wo sein sehr viel weiter greifendes Kreislaufkonzept sich nicht allein ökologisch, sondern auch sozial, kulturell und ökonomisch voll entfalten kann, wird er gewinnen, weil er eine wirkliche Alternative aufzeigt. Der globale Markenkern

von Bio ist und bleibt deshalb der innere Zusammenhang der gesamten Biobewegung.

UNSERE PUNKTE ZUSAMMENGEFASST:

- Das Software-Label „Bio 3.0“ trifft nicht die Komplexität des Themas, die neue Version des Papiers ist weniger prägnant als die ursprüngliche
- Der Produktivitätsbegriff bleibt in dem Papier letztlich produktivistisch verkürzt
- Wir brauchen einen alle Faktoren und den gesamten Wertschöpfungs- und Nutzungskreislauf umfassenden Begriff der integralen Produktivität und ihrer Messbarkeit
- biologischer Landbau kann und soll kein konkurrenzfähiger Lieferant linearen, industriellen Wachstums sein
- die ökonomische Analyse der Lage überzeugt uns nicht; alle internen und externen Treiber wirtschaftlicher Entwicklungsschwächen müssen auf den Tisch
- Mangelnde Rentabilität der Erzeugung lässt sich nicht allein durch technische Innovation beheben
- Neue Partnerschaften der gesamten Wertschöpfungskette können Wirtschaftlichkeit und integrale Produktivität erhöhen
- Der entscheidende Beitrag des Biolandbaus zur Welternährung sollte selbstbewusster, aber auch politisch klarer präsentiert werden
- Die Agrarökologie ist die Seele des Biolandbaus und nicht sein Konkurrent
- Technologien sind niemals herrschaftsfrei und neutral
- Die postindustriellen Prinzipien technologischer Entwicklung kommen dem Biolandbau entgegen
- Innovationsführerschaft der

Biobewegung entsteht da, wo sich natürliche, wirtschaftliche und soziale Kreisläufe auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene gegenüber linearen, industriellen Wachstums- und Expansionsmodellen durchsetzen und zu mehr Fruchtbarkeit, Vielfalt und Komplexität führen

- Steigende Bodenfruchtbarkeit ist auch das moderne Maß landwirtschaftlichen Fortschritts
- Der Betriebsmittel-Einsatz sollte agrarökologisch und nicht kommunikationstechnisch entschieden werden
- Der Biolandbau muss dem Spezialisierungsdruck durch Differenzierung und Integration begegnen
- Nur das Zusammenspiel der ganzen Biobewegung macht den biologischen Landbau konkurrenzfähig und langfristig überlegen - Kooperation, nicht Konkurrenz ist sein Markenkern.

Für die Zukunftsstiftung Landwirtschaft, Februar 2016
Benny Haerlin, Nikolai Fuchs, Oliver Willing

KONTAKT:

Nikolai Fuchs
Vorstand GLS Treuhand e.V.
Christstraße 9, 44789 Bochum
Tel. 0234 - 57975123
E-Mail: nikolai.fuchs@gls-treuhand.de

Oliver Willing
Geschäftsführer Zukunftsstiftung Landwirtschaft
in der GLS Treuhand e.V.
Christstraße 9, 44789 Bochum
Tel. 0234 - 57975141
E-Mail: oliver.willing@gls-treuhand.de
www.zukunftsstiftung-landwirtschaft.de